

gegen die Geschworenen aus, tief jeden einzelnen beim Namen und für, er werde sie, sobald er freigelassen sei, zu finden wissen.

Medizinische Wochenplauderei.

Specken mecket der Telegraph die Nachrichten von einem Wunderpflanz aus Italien, an das natürlich sofort die wunderlichsten Hoffnungen geknüpft werden. Es handelt sich um die Konservierung von Leiden durch Injektionen einer besonderen gewöhnlichen Mischung. Durch letztere ist es nicht nur möglich, mancherlei Schwereits- und ganze Körper zu befruchten, d. h. in erhöhtem Zustande zu erhalten, sondern auch in frischem Zustande zu bewahren. Das wichtigste jedoch ist der Umstand, daß es durch Spritzung der betreffenden Flüssigkeit gelang, bei der Leiche eines vor 10 Tagen gestorbenen, bereits fast in Verwesung übergegangenenes Kindes den Verwesungsprozess sofort aufzuhalten. Hieraus wird geschlossen, daß die Mischung stärker ist als die Verwesungsflüssigkeit, und da meinetwegen festgestellt worden ist, daß gewisse Dosen dieser Lösung wohl gefährlich sind, so scheint man selbstverständlich wieder, daß nurmehr auch der Augenblick gekommen ist, wo wir ein Mittel besitzen, das bei jederlei Schwereits- und Krankheiten zu wirken imstande ist und somit für die Bekämpfung vieler Krankheiten an erster Stelle steht. Das hier Beschriebene ist ein Fischöl, ist, hat sich schon bei vielen Gelegenheiten gezeigt, und brauchen wir nur an die vielen Mittel zu denken, mit denen wir Bazillen außerhalb des Körpers töten können, die auch ihren Dienst höchst verlässlich, wenn die lebenden Körper einerseits werden, weil sie in der besten Konzentration den lebenden Körper sofort töten würden.

Weiter wird von einem Fortschritt in der Mändlichkeit der Stellung der Krebsstrahlen berichtet. Verschiedene Forscher haben festgestellt, daß in den Krebsgeschwulsten, die in den verschiedenen Teufen des nachgewiesenen ist, das der Körper zum Virus und Abfall des Gewebes gebraucht. Dies ferment ist in der Bauchspeicheldrüse enthalten und hat durch experimentelle Versuche bewiesen, daß es imstande ist, bei richtiger Anwendung Krebsgeschwulst zum Zerfall zu bringen. Infolgedessen sind Versuche gemacht worden, die darin bestanden, das Sekret sowohl örtlich anzuwenden als auch in den allgemeinen Kreislauf einzuführen. Der Einführung eines geeigneten Typhuspräparates in den allgemeinen Körperkreislauf wird die größte Bedeutung zugeschrieben, jedoch wird von einem Forscher betont, daß als erstes Erfordernis für eine erfolgreiche Behandlung der Krebsstrahlung die vorherige, möglichst radikale operative Beseitigung der Hauptmenge notwendig ist, auch sind es nur ganz bestimmte Krebsstrahlungsfälle, bei denen die Anwendung des Präparates Aussicht auf Erfolg hat. Viele Bedingungen und Einschränkungen scheinen allerdings die Anwendung des Virus für Krebsstrahlung noch immer in fernere Jahre zu halten, in der sie sich augenblicklich nur befindet. Immerhin scheint der neue Weg nicht ausschließlich zu sein, da doch nunmehr wenigstens ein Körper gefunden ist, der die Fähigkeit besitzt, Krebsgeschwulst zum Zerfall zu bringen.

Auch auf dem Gebiete der Typhusforschung sind neuerdings Fortschritte aufzuweisen. Man glaubt, daß ein neuer Bazillenart gefunden ist, ein Typhusvirus zu finden, das, ins Auge eingedrückt, ein beständiges Verfall für die Granaula an Typhus gibt, indem es ist auch unter Ähren gelungen, ein Serum herzustellen, das eine Heilwirkung auf den Typhus ausübt. Diese Untersuchungen waren von der Hand des Professors Keibel aus und ahnen denen des Diphtherieerregers. Auch bei Fiebern wird mit dem Typhusgift die Strahlung erzeugt, um aus dem tranken Virus derselben einen wirksamen Immunisierungstoff zu gewinnen. Mit diesen Serum sollen sowohl in Berlin als auch auf der Insel in Wien und in anderen Orten eine Zeit an Menschen Versuche angestellt worden sein, die von den beiden Gelehrten begleitet waren. Das Serum soll in erster Linie zur Abtötung des Typhusbieres in hohem Grade beitragen, auch sollen die übrigen Erkrankungen

des Typhus, wie z. B. die Diarrhoe und die Delirien stark vermindert werden, jedoch mangelt der Ansicht ist, daß mit dem neuen Typhusserum ein absolut sicheres Heilmittel gewonnen werden kann. Die weit sich diese Hoffnungen beziehen, während weitere Versuche ergehen, jedenfalls bürgt die Quelle der Forschung dafür, daß die Aussichten auf Erfolg nicht in absehbarer Ferne liegen werden.

In Frankreich ist das Auftreten des Typhus in einzelnen Gegenden besonders häufig beobachtet worden. So berichtet ein französischer Forscher von 120 Fällen, die in einem Zeitraum von vier Monaten aufgetreten sind und die auf Weiteres aus der Stadt Gizey zurückzuführen waren. Diese Küsten sollen deshalb so gefährlich sein, weil der Meeresufer in den Kanälen der Stadt, in die die Abfälle von 35 000 Einwohnern abgeleitet werden, abgeleitet ist. Die Typhusübertragbarkeit in Gizey ist nach Angabe obigen Forschers stimmt so stark als in andern gleich großen Städten. Auch ist er der Ansicht, daß die reinigende Wirkung des Meereswassers auf die Küsten, die man für gesundlich als Grund gegen die Gefahr der Küsten hielt, nur dann wirksam ist, wenn man die Küsten eine Meile lang in reinem und öfter erneuertem Meerwasser lagert läßt. Es wird daher verlangt, daß Pestis-Verordnungen hier insofern Wandel schaffen müssen, als der Verkauf aller Küsten aus unheimlicher Verbote verboten würde. Dieses Verbot würde allerdings für die Allgemeinheit von großer Bedeutung sein, da Schädigungen durch den Küstenwasser nicht zu den Seidenarbeiten gehören.

Zwangsarbeit in den Kolonien.

Eine der Hauptanlagen, die von englischer Seite gegen die Bewirtschaftung des Kongoanlandes erhoben und immer erneuert wurden, hatte die angegebene Zwangsarbeit, das heißt die von den Kolonialbehörden an einem Ort anzuwendende Arbeit zum Gegenstande. Auch von Mitgliedern der jetzigen englischen Regierung ist dieser Vorwurf ausgeprochen und über die Kongoarbeiten bezogen der Satz gebraucht worden. Demgegenüber ist wohl, wie die B. W. Z. berichtet, die jüngst durch eine kompetente englische Behörde erlosene Feststellung, daß im Kongoanland nichts Ähnliches mehr anzutreffen ist, in englischen Kolonien dagegen tatsächlich das System der Zwangsarbeit besteht, geeignet, allgemeinen Interesse zu erregen. Der englische Major Powell-Cotton, der von einer mehr als einjähriger Reise durch den Kongoanland zurückgekehrt ist, erklärte in einem, in der Londoner „Graphic“ gehaltenen Vortragsabend, während des ganzen erwähnten Zeitraumes seinen einzigen Fall von schlechter Behandlung der Eingeborenen beobachtet zu haben. Dagegen habe es ihm päpstlich befohlen, in Englisch-Langba Zwangsarbeit zu entdecken. Er habe einmal einen Weis gelehrt, der anstelle der Hüttenfächer gelehrt zu sein habe, und den man, als er zur Gefangenschaft zusammengebracht wurde auf der Straße liegen ließ. Die Zwangsarbeit besteht in Englisch-Langba sowie im Protektorat von Englisch-Ostafrika nicht bloß tatsächlich, sondern auch dem Gelee entsprechend. Gemäß Artikel 3 des in Langba geltenden Gesetzes von 1905 hat der Eingeborene, falls er die mit zwei Ähren bestimmten Stoffe nicht schenken kann, unter geistlich einen Monat Arbeit zu leisten. Im englischen Ostafrika besteht für jeden männlichen Eingeborenen eine Hüttensteuer von drei Ähren jährlich, welche auch durch Arbeit geleistet werden kann. Die Dauer dieser Arbeitszeit ist in dem erwähnten Gesetz nicht festgelegt.

Das plötzliche Ergrauen des Haars.

Die Farbe der Haare ist meistens durch Krankheit und andere Umstände hervorgerufenen Veränderungen unterworfen, abgesehen von jenen natürlichen Umwandlungen, welche sich durch Altersveränderungen vollziehen. Bei der Geburt bringt der Mensch fast sein Haupt-

haar mit sich, und das mitgebrachte, gewöhnlich dunkle Haar fällt zeitig wieder aus. Das erste Haar des Kindes ist gewöhnlich sehr hell und erbleicht demnach in einem gewissen Alter, als das Haar braun, blond, schwarz, rot werden soll, und die Farbe hält dann im reifen Alter fest. Dünnes Haar kost im Gegensatz zu den Männern, bei deren Bildung die Natur ein längeres getan. Man hat vielfach merkwürdige Fälle von überhartem Wachstum der Haare beobachtet. In London wurde ein zwölfjähriges Mädchen beobachtet, das ein ganz ähnliches auf dem Rücken mit braunem rauten Haar besetzt war und mochte jenseitig erlangt, vollständig einem Affen gleich. In neuerer Zeit wurde ein Knabe mit einer Sonnenblume gezeigt. Ein Mann trug schmale Capuletts von langen gefühllosen Haaren. Jeweils scheint sich die Natur darin zu gefallen, dem Haar eine ungewöhnliche Farbe zu verleihen. Zur Hälfte braune und zur Hälfte weiße Haare sind mehrfach beobachtet worden. In Ähren Schriften werden blaue und grüne erwähnt. Am Hofe Karls III. sah Mr. Widdobald einen Bergmann, bei der Natur mit blauen Haar ausgestattet. Genes merkwürdig sind die Fälle, wo verkommenen Veränderungen in der Färbung der Haare. Man erzählt von einer Frau, die nach einem Fieber ihr blondes Haar rot und schwarzes erhielt. Bei Reinigen sollen die Haare zuweilen ihre Farbe verändern, jedoch später die ursprüngliche Farbe wieder annehmen. Einem Verwandten Haar wurde sein Tage nach seinem Tode schwarz. Schwärze Haare trafen sich nach dem Tode eines Ein Schäfer in Mecklenburg und zwar nach einem Fieber sein rottes Haar und braunes schwarzes. Selbst gefärbtes Haar soll seine Farbe verändern. Die häufigste naturgemäße Veränderung der Haare ist das Ergrauen. Gewöhnlich um das vierzigste Jahr beginnen die Haare, zuerst an den Schläfen, ihre Farbe zu verlieren und zu werden. Bei schwarzem Haar erfolgt dies viel früher. Neben diesem naturgemäßen Verlust können jedoch Fälle eintreten, in welchen das Haar plötzlich ergraut, es werden merkwürdige Beispiele für rasches Ergrauen angeführt. Von Marie Antoinette ist bekannt, daß sie in der Nacht, nachdem ihr Todesurteil verlesen war, graues Haar bekommen hatte. Ein Herr von Nidolat fand seinen Bart und seine Augenbrauen, als wöhen der Druck seiner Hand gewirkt habe, ergaun, nachdem er, den Kopf in die Hand gefaßt, das Todesurteil seines Bruders verurteilt hatte. Von Jakob Eckhoff wird erzählt, daß er im zwiendehnjährigen Jahre noch sein graues Haar gehabt, außer dem Schopf an seiner Stirne, den er bei einem Sturz mit der Fingern verloren hatte. Die Haare Ludwig Ferdinands, des Königs von Luwigs XII., ergaun in der Nacht nach dem Tode, an dem er den Franzosen in die Hände gefallen war. Es wird ein Fall von einem Soldaten erzählt, der in die Schlacht von Marston mit schwarzem Haare gegangen und am nächsten Morgen mit weißem Haare zurückgekehrt empfand, daß sein Schopf in der Schlacht erstritten ist, wurde sein schwarzes Haupthaar auf der Stelle weiß. Aber auch übertragene Fremde kann einen Farbenwechsel des Haars beobachten. Hier ein Fall: Ein Herr fuhr mit seinem Sohne in der Gegend, als der Knabe von der Mutter herabgestürzt und unter die Räder eines Wagens fiel. Der erste Schreck der Zug hielt, hand der vollständig unerwartete Anblick, und winkte freudig seinem Vater. Dieser hatte nichts andres geglaubt, als daß er einen toten Sohn gesehen hätte. Die Haare wurden vollständig weißes Haar hatte. Die Veränderung des Haars ergaun auch bei Kindern, wie alle auf heftige Gemüthsregungen zurückzuführen sein. Jedemfalls sondern Haut und Haare bei großen Erregungen und Leidenschaft eine Festhäute ab, die auf die Farbe des Haars einwirkend wirkt.

Die Reisekleidung.

Wenn der Deutsche auf Reisen geht, so bezieht er oft noch immer den Ausspruch: „Für die Reise ist der schlechteste Anzug gerade das Beste.“ Ich habe genug davon gehört! antwortete Gartner ebenso heilig. „So viel, daß ich für meine Person wenigstens allen Gedanken daran verloren habe und lieber in einer Hölle am Hunger zu Grunde gehen wollte, als mich in einen Soldatenstil stecken lassen.“ „Hellmann gütete mit den Achseln.“ „Das jedoch“, fuhr Gartner unerbittlich fort, „scheitert mir unter allen Umständen eine schöne Sache zu sein, wie ein Pafsa ein paar hundert Meile weiter zu gehen, als man sich nicht nach und nicht nach sich blicken. Kehrt euch! Marsch! Er, das Donnerwetter soll den wieder schlagen, der das vertragen kann!“ „Ich bin Ihnen für Ihren christlichen Wunsch sehr verbunden, denn auch ich habe Vorgelegte, die mir sehr gut Marsch! Sonnenbrühen.“ „Offizier und Soldat ein Heilmittel, das heißt, das mich glücklich haben ein Unterfeld zu machen. Das müssen Sie mir von vornherein zugeben. Im aber auf meine Geschichte wieder zurückzukommen, so ist meine Ansicht einfach die, wenn Agnes für Ihre Leute gebeten hat, so mußten Sie diese Bitte erfüllen — denn das Mühen wird gerade so laut wie Sie, was Sie regieren zu lassen, ist auch, wenn ich der alte Mark wieder ins Haus gelassen hat, so konnten Sie bei Ihrer Unmündigkeit auch ein Auge zudrücken, und der Mann wäre nicht darüber eingestiegen.“ „Mehr hatte nur dem Oberleutnant nicht geglaubt, als ich auch noch dem Gutsbesitzer Gartner in Joppe und Waffentischen den Letzt-Willen des Agnes zu lesen. Von Agnes hätte Betwies hingegenommen, die aber irgendwie ganz

gut genug.“ Da sieht ihn a, niemand“ d. h. keiner von dem engen Bekanntenkreis, der seine Zeit bebautet; er kann sich gehen lassen“ und erbleicht demnach in einem durch seine künftige noch selbstthätige Forderung getriebenen Aufgabe. Es ist fast, als ob ihn eine geheime Welt umwandelte, die so lange Zeit getragenen lästigen Fesseln der Stenographie abgeworfen und in einer Seelacht nach Märkten zur Natur der Kultur, besonders in ihren ähren Formen der Toilette, Palet zu legen. Der Engländer und der Franzose betrachten einen solchen „Leben“ Deutschen mit einem Gemisch von Erstaunen und Neugierde, wie ein Wesen aus einer von der Natur sehr verschiedenen Schäre. Sie fühlen sich viel mehr denn bei den Deutschen als Fremden in ihrem Lande, denn sie sind ganz durchwegs keine Schwärze machen dürfen. Auf die Reisekleidung wird daher in England wie in Frankreich viel mehr Sorgfalt verwendet, als bei uns. Beständig entstehen neue Erfindungen, wie man Hosen im Stoff in ihren eleganten Falten erhalten kann, wie überhaupt die Kleidung auf Reisen bequem und praktisch sein muß. Es wird bei der Reisekleidung vor allem auf Stoffe Wert gelegt, die sich nicht sehr zeruntern. Die Stoffe mit Streifen sind da am geeignetsten. Unterleibs sind glatte Stoffe zu vermeiden, weil auf ihnen Staub und jeder Fleck leichter sichtbar wird. Sehr praktisch sind auf Reisen Panamasäcke mit einfachem Band, das leicht leicht erlegt werden kann, und leicht abwaschbar ist. Auch Damen sind solche Fleck fassend und elegant; durch einen Anstößig-geschäftler erhalten sie ein noch kostbares Aussehen. Die reisende Dame trägt ein Schneider-stoff mit latertigen kurzen Jackett, das unter Umständen mit seinem Spitzeneinsatz und den weiten Ärmeln auch als elegante „Mantille“ dienen kann. Die Toilette muß sehr und sauber sein, wenn ein etwas hinteres Stoff, wie Tuxido, gearbeitet sein; dann wird sie allen Anforderungen der Reise standhalten und in guter Façon bleiben.

Buntes Allerlei.

Die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Nach dem letzten veröffentlichten Nachweis des statistischen Bureau von Ellis Island trafen in dem am 30. Juni beendeten Rechnungsjahr 1906 1 044 756 Einwanderer in Ellis Island ein, eine Zahl, die das vorhergehende Jahr, das man bereits als Rekordjahr angesehen hatte, um 124 213 übersteigt. Unter den Emigranten befanden sich 81 201 aus Deutschland gegen 30 008 im Vorjahre, so daß also das Deutsche Volk nur mit einer unbedeutenden Minderen Ziffer vertreten ist. Das größte Kontingent von Einwanderern sind Italien mit 267 071 Personen. Inwieweit diese Zahlen in die Heimat abzugeben werden 6752 Leute. Nur der Einwanderer landeten auf Ellis Island im verflorenen Jahre 111 539 Personen.

Widertänzer. In einem Strohbock wird ein Burgart das Fremdenbuch vorgelegt. Beim Durchblättern bemerkt er, daß die Namen sich nicht nur mit ihrem Namen, sondern mit allerhand Sinn- und Nennsprachen decken bereit haben. Er will hierzu vielen Gelehrten nicht aufsuchen und schreibt nach einigen Minuten: „Drei Worte nennt ich nicht inhaltlich: Skapar, Nepomut, Zappert.“ (Lach, 18.)

Erlaunt. Handlungsreisender (bei einem Kunden bemerkend): „Hoh diemel Artikel allein habe ich heute schon tauend Male verkauft.“ „Wissen Sie, was das heißt?“ — „Stunde.“ „Amoch, zehn Meter!“ (Lach, 18.)

Freiheitsmann. „Das war wohl ein großes Fest, als der Richter des botanischen Gartens ein goldenes Jubiläum feierte.“ „Ja, ich sage Ihnen, da haben sogar die fleischfressenden Pflanzen jede ein Würdigen getriegt.“ (Lach, 18.)

den Kaiser, ich wolle nur von Agnes hören, daß sie verzeihen habe. Der Vater war wie ein Stein. Er könne mir sagen, daß Agnes nicht zürne, und daß sie mehr als ich verzeihe. Das war alles, was ich aus dem Starzopf herauspressen konnte, und nach diesen Worten war er mir streng und unbarmherzig die Tür. Endlich durfte Agnes wieder das Zimmer verlassen. Sie mochte von meinen trostlosen Gebeten und von meinem Schmerz gerührt haben. Ihr erstes war, daß sie ihren Vater bei, er wolle mir wieder die gepöblichten Besuche gestatten. Der Vater gab nach, wenn auch ungerne und widerwillig. Hier in dieser Laube trat ich mit Agnes zum ersten Male wieder zusammen. Es war ein Tag wie heute. Unter einem Strom von Tränen wieß sie mir den Verzeihung die die unerbittliche Welt von der Hand des Besitzt, dessen Erinnerung mich noch in meiner letzten Stunde glücklich machen wird, und wenn ich des elendsten Todes sterben sollte — sagte sie, daß sie mir ja schon längst verzeihen habe und an jenen Vorfall gar nicht mehr denke. Die freie Zeit aber, zu der ihr der frante Fuß verlocken habe, sie brennt, mit diesen Labatsbeutel zu sitzen, und sein Weg möge mir stets die Verzeihung erneuern, daß sie mir in nichts zürne und von Herzen gut sei. So, das ist die Geschichte vom Labatsbeutel, und was ich bei der Gabe dieses besten aller Engel empfand — na, das werde ich Ihnen hoffentlich nicht erzählten brauchen.“ „Hellmann werden von Gartner's einfacher und naturwahrer Darstellung tief bewegt und blühte

demumend auf Agnes, die ihr Köpfelein noch tiefer senkte und ein paarmal bereitwillig den Kopf schüttelte, aber doch den Sachverhalt viel einfacher und harmloser darzustellen, als er sich in Gartner's begeisterten Munde ausnahm. Sie sprach die gewöhnlichen Worte von Müdigkeitserfüllung, natürlichem Gefühl und andern Dingen, die denn Hellmann erst recht verzeihen mußten, ihre Weisendheit zurückzusetzen und ihr edles Gebären ins rechte Licht zu legen. „Dann hatte er es aber nicht besser gemacht.“ Agnes schweig zwar, Gartner aber fuhr in polemischer Tone heraus: „Darüber können Sie garricht sprechen. Das verstehen Sie nicht. Dann würden Sie es verstehen, hätten Sie jemals von mir, Gartner's Erklärung zu unterbreiten, oder doch den Sachverhalt viel einfacher und harmloser darzustellen, als er sich in Gartner's begeisterten Munde ausnahm. Sie sprach die gewöhnlichen Worte von Müdigkeitserfüllung, natürlichem Gefühl und andern Dingen, die denn Hellmann erst recht verzeihen mußten, ihre Weisendheit zurückzusetzen und ihr edles Gebären ins rechte Licht zu legen. „Dann hatte er es aber nicht besser gemacht.“ Agnes schweig zwar, Gartner aber fuhr in polemischer Tone heraus: „Darüber können Sie garricht sprechen. Das verstehen Sie nicht. Dann würden Sie es verstehen, hätten Sie jemals von mir, Gartner's Erklärung zu unterbreiten, oder doch den Sachverhalt viel einfacher und harmloser darzustellen, als er sich in Gartner's begeisterten Munde ausnahm. Sie sprach die gewöhnlichen Worte von Müdigkeitserfüllung, natürlichem Gefühl und andern Dingen, die denn Hellmann erst recht verzeihen mußten, ihre Weisendheit zurückzusetzen und ihr edles Gebären ins rechte Licht zu legen.“ „Ich bitte dich, mögste dich doch!“ riefte Agnes betöret. Hellmann aber lachte gereizt: „Aber mein Vermögen, ein reichliches Herz, aber ein gutes Tat zu begreifen, will ich mit Ihnen nicht streiten, ich will nur das eine bemerken, daß ich meine Pflicht als Vorgelegter zu tun, das Rechte auszuwählen, das Unrechte zu unterdrücken habe, und das namentlich über mühevollen Verhältnisse und darüber, was in diesen Angelegenheiten nicht geboten ist, nur derjenige artikuliert, der sie aus eigener Anschauung und Erfahrung kennt.“

und wenn sie auch nicht Gartner's Partei nahm, so hütete sie sich doch auch, ihn zu widerprechen, hütete ihn vielmehr — absichtlich oder nicht durch ihre passive Haltung in seinem Widerpruch. „Unmüdig und voll Verborgt erhob er sich von seinem Siege und machte auf Agnes' Frage: ob er denn schon gehen wolle? die leere Aussage: er habe seinen Kameraden verprochen, den Rest des Abends in ihrer Gesellschaft zu verbringen.“ Agnes schweig, es verriet sie Hellmann, daß sie gar kein Wort finden mochte, ihm zum Wieder antwortend oder wenigstens ihr Verhalten über seinen reichen Ausdruck auszusprechen. Gartner riefte, als der Offizier grüßend aus der Gänge schritt, ihm die Hand. Agnes fuhr durch den Gartern gehen, sagte Marsch! Der Vater wird bebauern, Sie nicht mehr gehen zu haben. Er ist mittags nach Schwabendorf gefahren und ich hoffe, er werde frühzeitig genug wieder zurückkehren, um noch mit Ihnen zusammenzutreffen, vielleicht begegnet Sie ihm unterwegs.“ „Bedenkliches bitte ich Sie, ihm meine besten Empfehlungen zu sagen.“ „Sie waren am Tag angefangen und Hellmann verabschiedete sich.“ „Mit Wiedersehen!“ sagte Agnes weich und reichte ihm ihre Hand. „Mit Wiedersehen!“ gab Hellmann zurück, fast wider Willen den Druck der Hand erwidern. (Fortsetzung folgt.)



Vermischtes.

Nebra, 2. August. Am Dienstagabend 7 Uhr starb nach kurzem Krankenlager im hiesigen Johanniterkrankenhaus der langjährige Sekretär des Herrn Baron von Helldorff-Jungl Herr Theodor Gropengiesser. Der allgemein beliebte und geachtete Mann war auch Kassierer des landwirtschaftlichen Vereins und der Jungheuer-Vereine Steigra und Meudant des hiesigen Krieger-Vereins. Sein unerwarteter Tod wird von allen, die in seinem Leben teilgenommen haben, als ein Verlust empfunden, endlich ist doch auch jetzt wieder die Zeit gekommen, wo der Landmann die Sense schärfen, um an das schwerste aber zugleich auch fröhlichste Geschäft seines arbeitsreichen Lebens zu gehen. Leppig stehen die Salme, und überall wogt es von goldenen Wehren, die schwer ihre Häupter neigen. In den meisten Fluren unserer Gegend hat man in diesen Tagen schon mit dem Schnitt des Kornes begonnen, und die übrigen werden bald nachfolgen. Da bedauern sich wieder die Felder mit fleißigen Menschen, die in der Morgen-

frühe ihre Tagesarbeit beginnen, um erst mit hereinbrechender Nacht aufzuhören. Denn schnell muß das Weidwerk sein, und alle Hände, auch die der Kinder müssen mithelfen. Abotit doch im Drogen des Landmannes neben der Hoffnung steht auch die Sorge. Nur eine Mutter, die ein schwächliches Kind groß zieht und die Gefahren kennt die sein zartes Leben hundertfach bedrohen, bis es endlich zu Kraft und Gesundheit gelangt, fühlt etwas ähnliches und begreift, daß auch in der Ernte der erste Zug von dem Gesichte des Bauern nicht weichen will. Noch ist, wenn selbst die Salme gemäht am Boden liegen, nicht alle Gefahr vorbei. Wie oft schon hat eine Regenzeit eingelegt, die das Einfrachten unmöglich machte und den herrlichen Segen auf den Feldern verlaufen ließ. So mag einem Schiffer zu muten sein, der noch im Angesicht des stehenden Wassers sein Schifflein schreiten sieht. Schon der Winter hat diesmal manch schöne Hoffnung gesetzt. Hoffen wir, daß der Sommer nicht das gleiche tut. Nicht nur im Jenseit, sondern auch um unserer selbst willen. Denn hier heißt es in Wahrheit: Wo ein Glied leidet, da leiden

alle Glieder mit. Gaben wir nicht alle mitgelitten und mitgeföhnt unter der Forderung, die jetzt Jahre lang auf einem unserer Nahrungsmittel gestellt hat? Betrüben sich nicht bei manchem Familienkatze die Sorgenfalten auf der gezeichneten Stirn, wenn er, fast täglich, sieht, wie wieder dies oder jenes teurer werden soll? Wie nun, wenn wir auch noch eine Möglichkeit hätten und der Preis des Unentbehrlichen unerwünschtlich würde? Um gut Wetter bitten wir darum nicht bloß für die Kranken, die vom Sommer Genesung erhoffen, für die Tausende, die im Gebirge und an der See Erquickung suchen, sondern vor allem auch für unsere Bauern, die sich glücklich und Eukennen bringen das, was zum großen Teil unter Volk nähren soll für ein ganzes langes Jahr. Gelangt es aber, dann dürfen wir uns freuen, denn reich ist dieses Jahr der Segen, und uns allen kommt er zu Gute.

kommen die Klagen aus Gaaß, Noisch, Petersroda, Döbern usw., wo der Hagel über ein Fuß hoch lag und noch heute nachmittag zu sehen war. Die Felder machen eine bebenwürdigen Eindruck; die Ernte ist dort fast ohne Ausnahme vollständig vernichtet. Leider haben die Landwirte, besonders in Döbern, fast gar nicht gegen Hagel versichert; Die Verluste, die die Landwirtschaft treffen, sind daher enorm. Die Hagelstürme waren von Kaulschädel, fieserzimmerten vielfach die Fenster. Außer dem Hagelwetter ging ein wolkenbruchartiger Regen nieder, der dort, wo die Felder vom Hagel verschont blieben, ebenfalls vielfach großen Schaden verursachte.

Kirchliche Nachrichten.

10. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schmieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Wendelsohn aus Liebenfeld.
Antwortwo: Herr Oberprediger Schmieger.
Gefast: Am 28. Juli Otto Emil Seibitz, Ernst Bruno Schubert, Hermann Walter Wötger.

In der Zeit vom **15. August bis 15. September 1907** werden beim hiesigen Amtsgericht Anträge in Sachen der freiwilligen Gerichtsbarkeit durch den Richter am **Sonntag den 24. August** und am **Donnerstag den 5. September** zwischen 10 und 12 Uhr vormittags entgegen genommen.

Nebra, den 1. August 1907.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die Liste der für die Stadtverordneten-Wahl stimmfähigen Bürger, liegt, nach Wahlabteilungen eingeteilt, im Magistrats-Bureau in der Zeit vom 1. bis 16. August 1907 während der Dienststunden zur Einsicht aus. Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben.

Nebra, den 26. Juli 1907.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Am 5. und 6. August d. J. sollte in hiesiger Stadt eine technische Maß- und Gewichterevision stattfinden. Dieses kann jedoch infolge besonderer Umstände nicht stattfinden. Aenderter Termin zur Abhaltung der Revision ist auf

Montag, den 16. und Dienstag, den 17. September d. J.

festgesetzt.

Die Revision erstreckt sich auf sämtliche Gewerbetreibenden und alle landwirtschaftlichen Betriebe.

In der Woche vom 3. September d. J. und folgende Tage finden zur Richtigstellung etwa unrichtiger Maße pp. in hiesiger Stadt Eichtag statt, und zwar bei Herrn Schlossmeister Moriz Grob hier.

Bei der Revision vorgefundene unrichtige Maße, Wagen und Gewichte, müssen beschlagnahmt und deren Besitzer bestraft werden, worauf noch ausdrücklich hingewiesen wird.

Nebra, den 1. August 1907.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Schmackhafte Kost erzielt die Hausfrau mit

MAGGI'S Würze.

Walter Gutmuths, Drogen & Kolonialwaren.

Grosse Würzkraft, deshalb sehr ausgiebig. Bestens empfohlen von

Bekanntmachung.

**Mein Dreschapparat mit Stroh-
binder steht vom Montag, den 5. Juli er.
ab, zur gefl. Benützung bereit.**

W. Laute, Grabenmühle.

Obst-Verkauf.

Die diesjährige Pflaumen- und Kirschen-
Ankunft auf den Grundstücken der Gemarkung
bis Nebra soll

**Dienstag, den 6. August er.,
nachmittags 2 Uhr,**

im Gasthaus zur „Guten Quelle“ in Artern
unter den im Termine bekannt zu gebenden
Bedingungen verkauft werden.

Artern, den 30. Juli 1907.

Die Sozietäts-Kasse.
Vertram.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der 2. Klasse 217.
Lotterie bitte zu bewahren.
Nebra. Waldemar Kabisch.

Gold

wert ist ein ganzes reines Geschäft, rosiges Jugend-
frisches Aussehen, weiße, lammenweiche Haut
und blendend schöner Teint. Alles erzeugt
die allein echte

Stechenpferd-Tilienmilchseife

v. Bergmann & Co., Nadebent
mit Schutzmarke: Stechenpferd.
a St. 50 Pf. bei: **Walter Gutmuths.**

Strassb. Gänseleber-Pasteten

für 1, 2 und 4 Personen,
getrüffelte Gänseleber - Crème
für 1 bis 2 Personen, Wild-
schweinskopf in Gelée (für kalten
Aufschnitt), sowie Gänseleber-Pain
in Dosen, aus der Fabrik des Hoflieferanten
Aug. Michel in Schlitzheim-Strassburg,
empfiehlt zum Originalpreise
Nebra. Waldemar Kabisch.

**Feinste neue Vollheringe,
neue Kartoffeln**

und **neue saure Gurken**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste marin. Heringe

empfiehlt billigt **Waldemar Kabisch.**

Ein eheliches, fleißiges **Mädchen**
für kleinen Haushalt (2 Personen) nach Bad
Sulza gesucht.
Näheres durch Dachdecker Krämer, Nebra.

Turn-Verein

Nebra.
Sonntag, den 4. August,
von nachm. 3 Uhr ab

findet unter diesjähriges

Schauturnen,

verbunden mit **Konzert.**
im Garten des „Preussischen Hofes“ statt.
(Bei ungünstiger Witterung im Saale.)

Abends **BALL.**

Aufführung eines **Reigens,**
ausgeführt von 20 Damen und 20 Turnern.
Freunde und Gönner der Turnhale laßt
freundlichst ein **Der Vorstand.**
Tagessorten berechnen zum Eintritt am Abend.

Wie kann auch nur ein vernünftiger

Mensch immer noch gebrannte Gerste und offenen
Malzkaffee kaufen, oft verunreinigt und staubig,
wenn man für **10 Pfennig** schon

ein Paket Rathreiner

erhalten kann. „Rathreiner“ wird nicht lose aus-
gewogen verkauft, sondern **nur in Paketen.** Man
achte darauf, daß jedes Paket den Namen „Rathreiner“
trägt.

Nachruf.

Am 30. Juli d. Js. verschied zu Nebra nach kurzem schweren
Leiden unser Vereinskassierer

Herr Theodor Gropengiesser.

Mit seltenem Fleiß hat der unermüdete Mann die ihm obgelegenen
Geschäfte unserer Vereinigungen geführt und gefördert. Aber nicht nur
dadurch, sondern vor allem durch sein biederes Wesen hatte der für
uns zu früh Verstorbene das Vertrauen und die Anerkennung unserer
Mitglieder sich erworben.

Die unterzeichneten Vereinigungen bedauern schmerzlichen den Heim-
gang des pflichttreuen Mannes, welchem sie stets ein dankbares Andenken
bewahren werden.

**Die Vorstände des landwirtschaftlichen Vereins
und der Zuchtgenossenschaft Steigra.**

von Helldorf-St. Ulrich. Voigt. Schurig.
von Helldorf-Gleina. Hellmuth. Aug. Koch.

Lose zur deutschen Armeo-Marine-
und Kolonial-Ausstellung
Berlin 1907, à 1 Mark, empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Feinste Fettbucklinge
süß eingetroffen
bei **Waldemar Kabisch.**

Statt besonderer Anzeige.

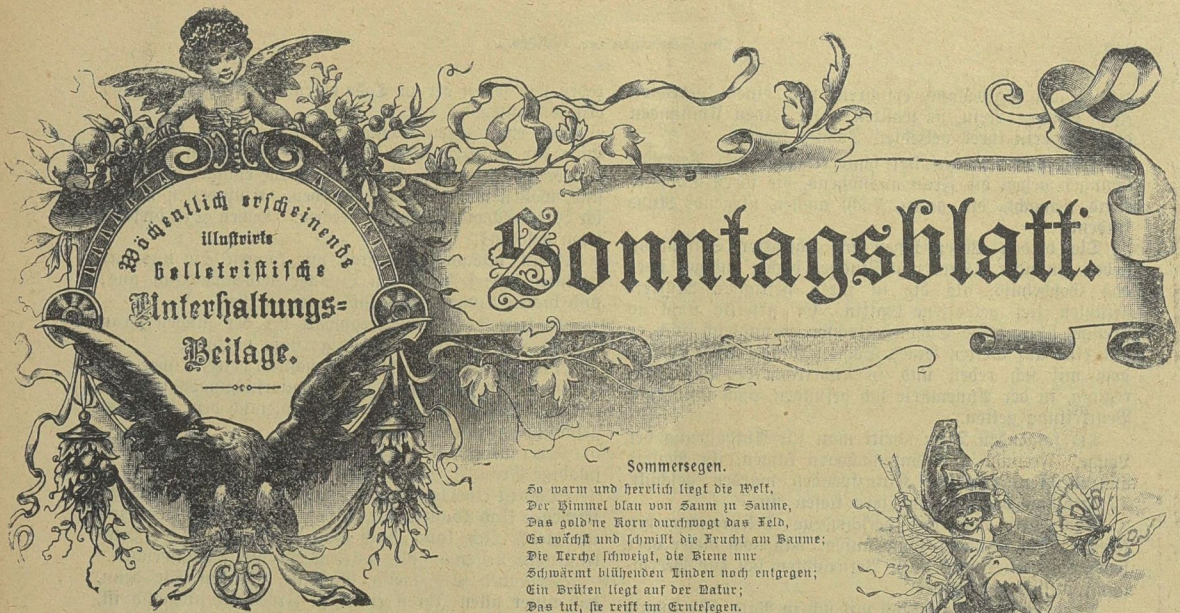
Am Dienstag den 30. Juli 7 Uhr abends wurde uns nach kurzem,
schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann und unser treusorgender Vater,
der Sekretär

Theodor Gropengiesser,

im Alter von 46 Jahren durch den unerbittlichen Tod entrissen.
Dies zeigen tiefbetrübt mit der Bitte um stille Teilnahme an
Nebra, den 31. Juli 1907.

die trauernde Gattin nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am 3. August, mittags 12 Uhr, von der Leichenhalle aus statt.



Sommersegens.

So warm und herzlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saam in Saame,
Das gold'ne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schmilzt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blühenden Linden noch entgegen;
Ein Bräuten liegt auf der Natur;
Das tut, sie reißt im Erntesegen.



Im Schweigen des Waldes.

Roman von A. Wilken.

(3. Fortsetzung.)

„Für einen Totschlag im Sinne des Paragrafen 212. Sie haben ganz ohne Überlegung gehandelt, also im Affekt. Sie standen vollständig unter dem Einfluß einer übergroßen Erregung, hervorgerufen durch eine schwere Beleidigung, mit der Ihr Gatte Sie kurz vorher zum Zorn gereizt.“

„Aber lieber Herr Justizrat,“ bemerkte Annemarie, „ist es nicht einerlei, wie die Justiz es nennt? Ob Mord oder Totschlag? Die Tat bleibt sich gleich.“

„Das verstehen Sie nicht, Kind, und wovon man nichts versteht, soll man nicht reden. Aber nun richten Sie sich mal aus Ihrer schrecklichen Apathie auf. Kämpfen Sie um Ihre Freiheit, um der Kinder willen. Ihre Sache ist immerhin nicht die schlechteste. Glauben Sie mir, ich habe schon schlechtere Fälle in meiner Praxis gehabt. Nur nicht den Mut verlieren. Wir sprechen noch mehr darüber. Jetzt will ich mich empfehlen. Ich fahre direkt auf das Polizeiamt, will mich genauer über alles informieren. Hauptsächlich wie die Herren dort die Sache ansehen. Ihre verehrten Schwiegereltern kommen auch wahrscheinlich noch?“

„Ja, heute abend mit dem letzten Zug,“ gab Annemarie Auskunft.

Und plötzlich überkam sie eine heiße Angst.

„Wie werde ich vor ihnen bestehen können?“ rief sie aus. „Es wäre besser gewesen, ich hätte mich gleich mit getötet!“

„Nur bloß keine Sperrzinsen, liebe gnädige Frau,“ wehrte der Justizrat wohlmeinend. „Das renkt sich am Ende alles wieder ein. Ich hätte noch gern Ihren Hausgenossen, den Philosophen, gesprochen. Werde ihn mir schon aussuchen. Also Gott befohlen. Und, liebe Frau von Thöl, behalten Sie Ihre Tochter im Auge,“ raunte er der alten Dame zu. „Sie ist sehr erregt, da tut man manchmal etwas, was besser unterbliebe.“

IV.

Der Abend war herangekommen. Der Wagen war abermals nach dem Bahnhof gefahren, um das Lindnersche Ehepaar zu holen. Auch sie hatten eine Depesche des gleichen Inhaltes bekommen wie von Thöls, wußten also absolut nichts Bestimmtes.

Annemarie hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen. Es war ihr unmöglich, als die Mörderin ihres Sohnes den alten Leuten gegenüber zu treten. Das konnte sie nicht. Wenn sie ihr verzeihen konnten, würden sie zu ihr kommen. Aber das war zweifelhaft. Sie hatten ihren Sohn abgöttisch geliebt und würden es nie begreifen, wie um eines harten Wortes willen sich eine Frau so weit vergessen konnte, den eigenen Gatten zu erschließen.

Und sie waren im Recht, tausendmal im Recht. Sie war eine Verworfenne.

Es kam wie vorauszu- sehen. Lindners waren,



Der stärkste Baum der Erde, eine mexikanische Wassercypresse. (Text I. S. 248.)



als sie den Tatbestand erfuhren, von einem gerechten Zorn erfaßt. Nein, sie wollten unter keinen Umständen die Mörderin ihres geliebten Sohnes sehen.

Frau von Lindner lief händeringend und Verwünschungen gegen die Frau ausstoßend, die ihren Sohn so elend gemacht, die ganze Nacht umher, nirgends Ruhe findend.

Die beiden Väter saßen in gedrückter Stimmung neben einander. Herr von Lindner dachte ruhiger über das Geschehnis, als die in ihren heiligsten Muttergefühlen tief getroffene Gattin. Er urteilte nicht so streng über seine Schwiegertochter, wenngleich auch er natürlich auf Seiten seines Sohnes stand. Aber er ließ doch mit sich reden und in Anbetracht der tiefen Erregung, in der Annemarie sich befunden, auch mildernde Beurteilung gelten.

Am folgenden Tage schritt man zur Aufbahrung der Leiche. Freunde und Gutsnachbarn kamen, ihr Beileid auszudrücken, herrliche Kranzspenden wurden geschickt, Telegramme von nah und fern liefen ein.

Auch war noch auf verschiedene Telegramme hin telegraphisch Antwort eingelaufen, daß noch dieser oder jener der ferner weilenden Verwandten sich zur Beerdigung einfinden würde.

Annemarie ging ernstlich mit sich zu Räte. Sie konnte sich unter den Freunden und Bekannten nicht zeigen, ihr Aufenthalt in ihrem Heim wurde ihr zur Qual.

Noch hatte man ihr die Freiheit gelassen, aber einmal mußte sie doch in die Untersuchungshaft wandern. So zog sie es vor, sofort dieselbe anzutreten. War sie doch eine Geächtete, eine Gezeichnete.

Sie besprach alles mit ihren Eltern, ordnete an, dieselben sollten die Kinder und deren Lehrer mit nach Mecklenburg nehmen; Lindners würden das weitere hier auf dem Gute veranlassen.

Der Justizrat erschien am folgenden Tage wieder auf Helmershalde, um sich nach der jungen Gutsherrin umzusehen und seine Freunde, die alten Lindners, zu begrüßen.

Er war auf dem Kriminalkommissariat gewesen und hatte Rücksprache mit dem Kriminalkommissar genommen. Auch den Landrichter Beermann, der ein spezieller Freund von ihm war, hatte er aufgesucht.

Vorkäufig aber war hier nichts zu machen. Das Kaliber des Geschosses stimmte genau mit demjenigen des Jagdgewehres der Frau von Lindner überein.

Der Detektiv Schnoß war bereits in voller Tätigkeit. Seine Arbeit bestand darin, sich über die Gutsleute zu orientieren, dieselben zu Aussagen zu veranlassen, die eventuell als Fingerzeig dienen könnten — mit einem Wort, ein bißchen herumzuspionieren.

„Und,“ hatte der Landrichter so beiläufig gemeint, „sagen Sie mir mal so im Vertrauen, was ist dieser Doktor Selbrand für eine Persönlichkeit?“

Da konnte nun der Justizrat freilich nicht viel darauf erwidern.

„Mir persönlich ist der Doktor sehr sympathisch,“ hatte er gemeint. „Aber so vertraut bin ich ja nicht mit ihm, und über seine privaten Verhältnisse auch nicht unterrichtet.“

„Ich dachte nur,“ erklärte der Untersuchungsrichter, „da Frau von Lindner und der junge Hauslehrer sich nahe standen, was ja die Dame selber zugestand, so wäre es am Ende nicht vom Übel, dieser Sache ein bißchen auf den Grund zu gehen.“

„Die Lindner ist ein Duffel,“ rief Justizrat Kramer ärgerlich aus. „Solchen Menschen ist einfach nicht zu helfen. Ein raffinierter Schurke ist viel einfacher durchzubringen, als diese aufrichtigen, ehrlichen Gemüter. Wir werden mit der Frau einen schweren Stand haben.“

Darauf hatte der Untersuchungsrichter fein gelächelt, denn es lag viel Wahrheit in des Justizrats Worten.

Nun also stand der Justizrat dem Lindnerschen Ehepaar gegenüber und mußte eine ganze Flut von Schmach-

reden von Seiten der zu Tode betäubten Mutter über sich ergehen lassen.

„Ich ehre Ihren Schmerz, liebe Frau von Lindner,“ sagte der Justizrat herzlich. „Aber bei Ihrem Naturell will er sich austoben. Gut. Wenn Sie ruhiger geworden sind, wollen wir die Sache bereden. Einstweilen möchte ich Ihre Schwiegertochter sprechen. Gaben Sie dieselbe schon gesehen?“

„Nein, bewahre, Justizrat, wie können Sie uns das zumuten,“ rief Frau von Lindner leidenschaftlich aus; und hierin stimmte auch ihr Gatte ihr bei.

So ließ sich der Rechtsanwalt bei der jungen Frau melden, die er verhältnismäßig ruhig vorfand.

„Lieber Justizrat,“ sagte sie sichtlich erfreut über sein Kommen, „ich bin bereit, meine Untersuchungshaft anzutreten. Wollen Sie die Güte haben, mich dem Gerichtsgefängnis zuzuführen?“

„Aber man hat Sie ja noch garnicht gewünscht, liebe gnädige Frau.“

„Das ist einerlei, heut' oder morgen wird das doch geschehen. Und können Sie mir das nachfühlen, was soll ich hier? Ich kann mich nicht in die Reihe der Leidtragenden stellen — alle würden vor mir zurückweichen.“

„Erlauben Sie, meine Gnädige, glauben Sie denn, daß unter allen Ihren einstigen Freunden niemand ist, der Sie bedauert?“

„Was nützt das, lieber Justizrat. Ich spreche von der großen Menge.“

„Nun gut, ich verstehe Sie und will Ihnen zu Gefallen sein. Machen Sie sich denn bereit, in einer Stunde fahren wir.“

Als man zwei Tage später unter großem Pomp und einem schier endlosen Beileidsgefolge die Leiche in die stille Gruft versenkte, sah ein blaßes Weib in tiefer Trauer im einsamen Zimmer im Gerichtsgefängnis.

Das Gemach war einfach, aber komfortabel eingerichtet. Annemarie mangelte es an nichts. Sie beschäftigte sich selbst, hielt sich ihre Bedienung, hatte Journale zum Lesen, konnte sich mit Schreiben und mit Handarbeiten beschäftigen, auch Besuche empfangen und vereinzelt kam auch dieser und jener — aber die Neue war mit ihr gezogen und die Sehnsucht nach ihren Kindern und der frohen, heitern Jugendzeit; die Sehnsucht nach Glück, das sie in ihrer Ehe vergebens gesucht, und das sie nicht gefunden hatte.

Und alles, was ihr Gatte ihr Böses zugefügt hatte, verlor seine Bitternis. Vielleicht hätte sie duldsamer sein müssen, hätte sie kämpfen müssen um seine Liebe. Er hatte sie doch geliebt, als er sie heimführte. Und war sie nicht jung und schön gewesen und lebensfroh? Weßhalb entglitt ihr die Liebe ihres Gatten? Lag es daran, daß er die Veränderung liebte? Oder hatte sie sich durch ihre Gefühle zu dem Hauslehrer verraten?

Annemarie sprang erregt auf und stürmte durch das kleine Gemach. O, die Gedanken, die Gedanken! Wie die quälten Tag und Nacht. — — — — —

Alles war vorüber.

Auf Helmershalde herrschte wieder Ruhe, man ging wieder der gewohnten Arbeit nach.

Thöls waren abgereist und hatten die Kinder und die Bonne mitgenommen. Doktor Selbrand hatte sie gebeten, ihn von seinem Kontrakt zu entbinden und so war er auf dem Gute geblieben. Er war in das Inspektorhaus übergesiedelt, denn das Herrenhaus wurde verhängen und verschlossen.

Zwei Tage nach der Beerdigung reisten auch Lindners ab, sie wußten, die Verwaltung lag bei dem Inspektor in den besten Händen. Herr von Lindner wollte hin und wieder kommen nachzusehen, im übrigen sollte Helmershalde verkauft werden.

Es waren noch nicht acht Tage nach dem Begräbnis vergangen, da saßen der Inspektor und sein Gast vor der Tür des Inspektorhauses.

Diederichsen hatte sich seine lange Pfeife angezündet, Doktor Selbrand hielt eine Zigarre in der Hand, aber

sie schmeckte ihm nicht. Sie war auch bereits ausgegangen.

Natürlich drehte sich das Gespräch um das schreckliche Geschehnis, es nahm alle ihre Gedanken in Anspruch, keiner wußte sich Rat.

Wohl behauptete einer der beiden Arbeiter zwei Schüsse gehört zu haben, jedoch ob sie aus derselben Richtung gekommen, wußte er nicht. Konnte nicht einer hier, der andere dort geschossen haben?

Wie sehr Doktor Selbrand auch forschte, der Schütze war nicht aufzutreiben. Vermutlich zwang ihn die Angst, mit in den Fall verwickelt zu werden, zu schweigen. Erstens. Und zum andern, wenn er der Attentäter war, würde er überhaupt nicht reden, das erforderte der Selbsterhaltungstrieb.

Da kam der Justizrat vorfutschiert.

„Es ist doch ein eigenes Gefühl, vor einem Hause vorbeizukommen, das wie im Totenschlafe liegt,“ redete er drauf los, als er von seinem Gefährt kletterte, wobei ihn Doktor Selbrand half, und deutete nach dem stillen Hause hinunter, an dem die Fenster verhangen waren, und in dem noch vor einigen Tagen ein so reges pulsierendes Leben geherrscht. „Es wird einem alten Kumpan wie mir, weh ums Herz, wenn ich daran denke, wie viel Glück hätte sein können, und wie viel Leid doch inmitten alles Lachens dort drüben geherrscht.“

Der Inspektor nickte und führte den Ankömmling in das kühle Vorderzimmer, in dem die Fenster weit geöffnet standen.

„Bringen Sie Nachricht von unserer lieben gnädigen Frau?“ fragte er und holte geschäftig aus einem kleinen Schranke eine Flasche Wein und drei Gläser.

„Ne, Herr Inspektor. Hab' nicht Zeit, mit Ihrer Gnädigen alle Tage zu konferieren. Es sind auch noch andere Menschen da, die meiner Hilfe bedürfen und die sich wenigstens helfen lassen wollen.“

Es klang ein dumpfes Grollen durch seine Stimme. „Aber was ich wollte, ist kurz gesagt,“ fuhr er fort. „Der Lindner, Gott hab' ihn selig, war ja ein arger Bouffierstengel, das ist weltbekannt. Jemandem indes direkt eine Untreue nachzuweisen, ist so einfach nicht. Na, tut ja nun auch nichts mehr zur Sache. Aber, Herr Doktor, Sie müssen doch so im Beisammenleben so allerlei bemerkt haben?“

Der Justizrat räusperte sich.

„Habe ich auch, Herr Justizrat,“ erwiderte Selbrand. „Kommt nur darauf an, was Sie meinen.“

„Na so, wissen Sie, ist hier herum nicht vielleicht so'n hübsches rabiatés Mädél, dem er den Kopf verdrehte? — Oder hatte er am Ende irgendwo so ein kleines Techtelmechtel, bei dem er einem Andern ins Gehege kam? — Passiert doch. Gibt viele Beispiele von Exempeln. Aus Liebe und Eifersucht werden die meisten Verbrechen begangen.“

Doktor Selbrand schwieg. Aber wieder wie an jenem Mordabend tauchte vor seinem geistigen Auge ein kleines weinumponenes Häuschen auf.

Er hatte diesen Gedanken viel erwogen und ernstlich. Aber es sollte nur alles stimmen, die Liebe, die Eifersucht und nicht zum mindesten die Hinte.

„Nun, da war ja wohl manches dralle Mädél, das seinen Fuß von dem Lindner weg hatte, ehe es sich dessen verfab,“ brummte der Inspektor, ein Mann in den sechziger Jahren, und von starken Ehrbegriffen.

Selbrand aber schwieg sich aus.

„Will Sie nicht drängen,“ warf der Justizrat zu dem Lehrer gewandt hin, wobei sein scharfer Blick prüfend auf dem jungen Manne ruhte. „Überlegen Sie sich mal alles. Ich weiß ja, Sie dienen unserer Sache.“

„Das tue ich,“ rief Selbrand hastig aus. „Und ich ruhe nicht eher, als bis ich Gewißheit habe.“

„Sezen Sie sich doch mit dem Schnoof in Verbindung; ist ein intelligenter Mensch und — nicht zu vergessen — ist Defektiv.“

Allein es schien, als wolle Selbrand lieber seine eigenen Wege gehen; er antwortete wenigstens nichts darauf.

Die Herren machten noch eine Runde durch den Bart und das Gehölz, besahen sich den Tatort nochmals, dann fuhr Justizrat Kramer davon.

Die beiden Herren nahmen ihre Plätze vor der Thür wieder ein. Der Inspektor kratzte sich, wie verlegen, den Kopf.

„Ich habe mir schon in mancher schlaflosen Nacht dieselben Gedanken gemacht, wie sie der Justizrat soeben äußerte,“ murmelte er in seinen grauen Bart. „Die Kleine da unten, Sie wissen wohl, Herr Doktor, 's war ein puglustiges Ding, eine lustige, leichtsinnige Marzell.“

Doktor Selbrand wehrte ab. (Fortsetzung folgt.)

Die Hallbedschen Mädchen.

Von Alfred von Hedenstierna. Übersetzt aus dem Schwedischen von Martha Sommer.

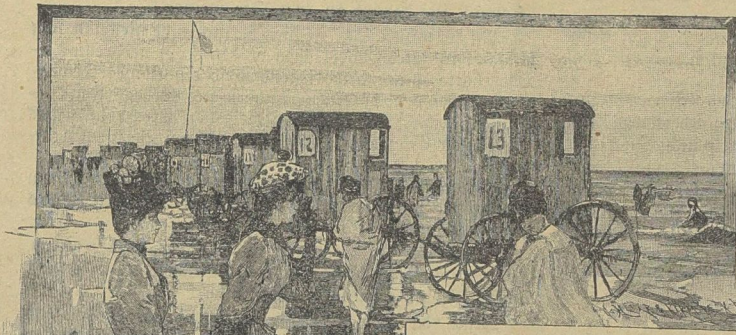
Hallbeds gehörten zu denjenigen Familien der Stadt, die nie im Leben von der Ehre träumen konnten, mit der sogenannten „Hautevolée“ des Städtchens zu verfahren, denn einmal hatten sie kein Geld dazu und zweitens war Vater Hallbed nur Feldwebel und Bureau-schreiber gewesen und drittens ging das dunkle Gerücht, daß Mutter Hallbed in einer verflorenen Periode ihres Lebens in einer offenen Bude gestanden und für ihres Vaters Rechnung auf Jahrmärkten und Messen Mäusen verkauft habe. Da Hallbeds im übrigen aber ehrliche und rechtchaffene Menschen waren und ihre Töchter zusammen mit denen des Bürgermeisters und des Amtsrichters die höhere Töchterchule besuchten, so gehörten Hallbeds doch jedenfalls zu der besseren Mittelklasse, die sozusagen mit der kleinen Zehe auf der untersten Stufe zur Hautevolée steht.

Gätten die Hallbedschen Mädchen die Schule bis zum Schluß besucht und sie hinterher noch einen Handelskurfus durchgemacht und dann eine Anstellung an der Post oder in einem Kontor erhalten, kein Mensch kann wissen, was schließlich noch daraus geworden wäre. Aber nun war Feldwebel Hallbed so unvorsichtig, sich mit neun-

undvierzig Jahren hinzulegen und ohne nennenswerte Lebensversicherung zu sterben, so daß die Mädchen aus der Schule genommen wurden und ihre Mutter trachten mußte, sie und sich mit allerhand ehrlicher, aber untergeordneter Arbeit zu ernähren, wie Weibnähen, Maschinenstricken, Mittagstisch für Seminaristen und was es in einer kleinen Stadt dergleichen Erwerbsmöglichkeiten mehr gibt, die eine Feldwebelwitwe am Verhungern hindern.

Die Hallbedschen Mädchen waren ihrer vier und hatten keine Brüder, aber ein gültiger Gott und eine launische Natur hatte sie alle vier recht begabt und sündhaft hübsch geschaffen. Ellen, Ganna, Sigrid und Jenny hatten alle vier lange, braune Zöpfe, große, schwarze, erstaunt blickende Augen und blühende Haut und waren auch sonst so wohl gebildet wie möglich. Da Ellen und Ganna Zwillinge waren, befand sich das vierblättrige Kleeblatt gleichzeitig in dem hoffnungsvollen Alter zwischen zehn und dreizehn Jahren.

Zuweilen hatten sie ja für ihre Mutter Besorgungen zu machen und Dinge zu tragen, die ihre ehemaligen Mitschülerinnen veranlaßten, zu tun, als ob sie sie nicht



Im Damenbad.

sähen, wenn sie auf der Straße an ihnen vorbeigingen, aber zu anderen Zeiten plauderte man recht vertraulich zusammen.

Und als die geschickten Hallbedschen Mädchen dann immer

größer wurden, durften sie ihren Freundinnen bei den Kostümen zu den kleinen Festlichkeiten helfen, zu denen sie selbst niemals eine Einladung erhielten, während die Brüder der Freundinnen im Gymnasialalter ganz unbeschreiblich liebenswürdig und aufmerksam zu den Hallbedschen Mädchen waren und sie auf der Eisbahn umschwirrten wie Fliegen die süßen Zuckerstücke.

Aber nie kam es den Töchtern des Bürgermeisters oder des Amtsrichters in den Sinn, zu ihnen zu sagen: „Wollt ihr nicht heute Abend 'n bißchen zu uns kommen?“

II.

Die Zeit fliegt unbegreiflich schnell dahin, wenn man jung ist. Ehe die Hallbedschen Mädchen und ihre Altersgenossinnen es selbst recht wußten, waren sie erwachsen. Es fiel niemand ein, es ableugnen zu wollen, daß die Hallbedschen Töchter die schönsten Mädchen in der Stadt seien. Sie kleideten sich geschmackvoll, wenn auch äußerst sparsam; die ehemaligen Mitschülerinnen und deren Mütter nickten ihnen auf der Straße freundlich zu und die Gymnasiasten, aus denen Studenten, Kandidaten oder Referendare geworden waren, grüßten sie mit ausgesetztester Höflichkeit und warfen ihnen bewundernde

Blicke zu. Aber zwischen der Hautevolée und den Hallbedschen Mädchen war eine unsichtbare, feste Schnur aufgezogen, über die man weder hinüberpringen, noch drunter durchkriechen konnte, und die sich auch nicht durchschneiden ließ. Die einzige Gelegenheit, bei der die Hallbedschen Mädchen wenigstens scheinbar gleichgestellt waren mit ihren früheren Mitschülerinnen, bot sich auf dem Subskriptionsball im Dezember und auf dem ebenfalls subskribierten Abtanzball im April.

Aber auf einem dieser demokratischen Vergnügen hatte Hanna Hallbed deutlich gehört, wie ihre ehemalige beste Freundin ihrem Tänzer, dem Kandidat Ehlers, seine Betrachtungen betreffs einer möglichen Verbindung zwischen Hanna Hallbed und dem Kommiss Titendreher aus der Krämerei am Markt energisch verwies.

Ungefähr um dieselbe Zeit kam Sigrid von einem längeren Aufenthalt aus der Kreisstadt zurück, wo sie ihr Talent für Damenschneiderei ausgebildet hatte. Die bescheidene Schneiderin, die sie im Anfang eröffnete, brachte die Hallbedschen Mädchen sofort in lebhaftere Berührung mit den Jugendfreundinnen, als sie seit der Schulzeit stattgefunden hatte. Die alte Freundschaft flammte sogar soweit auf, daß die alten Mitschülerinnen ihre Kleider vor allen anderen Kunden zu billigeren Preisen und auf längeren Kredit geliefert haben wollten. Wenn sie mit Sigrid oder einer der anderen Schwestern im Probierzimmer allein waren, konnten sie so freundlich und vertraulich tun, und es wurde dann weder an Küßchen noch Umarmungen gespart, namentlich, wenn man die Frühjahrskostüme bestellte, noch ehe die Winterkleider bezahlt waren.

Aber im Vorzimmer und in Begleitung der Cousine aus der Hauptstadt, die notwendig ein Kleid geändert haben wollte, stammelte und stotterte und erröte Amtsrichters Ida und Sigrid „liebes Fräulein Hallbed“.

Sonst war es ganz so, als ob die Hallbedschen Mädchen nun auch in der Hautevolée lebten. Außerlich änderte sich freilich nichts, aber unter dem Vorwand, sich von der Schneiderin Rat holen zu müssen, konnten die Jugendfreundinnen sie ja nun so oft und so lange besuchen, wie sie nur wollten, und konnten sich diesen Mädchen gegenüber, die ihnen keine Konkurrenz machten, ihnen nicht widersprachen, sondern ihnen nur freundlich und neugierig zuhörten, nach Herzenslust über ihre Freundinnen, ihre Interessen und ihre Kavaliere aussprechen. Die Mädchen aus der Hautevolée fanden das ganz natürlich, und die Hallbedschen Mädchen wußten bald besser darüber Bescheid, wie es in der guten Gesellschaft zugeht, als irgend jemand in der ganzen Stadt.



Im Familienbad



—> Lustige Sennerinnen. <—

Wenn ein junges Paar heiraten sollte, waren Sigrid, Hanna, Ellen und Jenny stets aus bester Quelle über die vorangegangene heimliche Verlobung, über die Zukunftsaussichten und über die Aussteuer orientiert. Aber die unsichtbare gesellschaftliche Schürze tat ihren Dienst so gut, daß keine der Hallbeck'schen Mädchen sich erdreistet haben würde, am Hochzeitstage im Hause der Braut zu gratulieren oder sich mit den anderen Freundinnen um das Coupéfenster zu drängen, wenn der Zug mit den Neuvermählten abfuhr. Alle Freundinnen fanden, daß Sigrid, Hanna, Ellen und Jenny ganz reizend liebenswürdig und ungewöhnlich taktvoll seien, aber keiner von ihnen wäre es je eingefallen, daß die Hallbeck'schen Mädchen darunter leiden könnten, so völlig außerhalb des Kreises zu stehen, dessen Vertrauen sie genossen. Dasselbe kleine Fräulein, das so fassungslos an Sigrids Hals geschluchzt hatte, weil Professor Bergengren auf dem letzten Picnic kaum mit ihr gesprochen hatte, grüßte die Hallbeck'schen Mädchen mit kühler Freundlichkeit auf der Straße, als sie den besagten Professor endlich fest hatte und sich nun zum ersten Male Arm in Arm mit ihm auf der Straße zeigte.

III.

Dann kam der merkwürdige Sommer, in dem Hanna Hallbeck fränkelte, sich von Schwester Sigrid das Geld zu einer Vadereise leih und als die Braut des stattlichen und reichen Direktors einer der ersten Aktiengesellschaften der Hauptstadt heimkehrte. Selbst dort hatte sich keines der jungen Mädchen mit Hanna Hallbeck messen können, und es stand ja nicht auf ihrem Rücken geschrieben, daß die Familie sich mit Schneiderei, Weisnäherie, Maschinenstricken und Mittagstisch für Seminaristen durchschlug.

Hanna hatte ihm freilich alles gesagt, bevor sie ihm ihr Jawort gab, aber da war es bereits zu spät. Der Direktor war nicht sonderlich erbaut davon, aber er war von jener Liebestarantel gestochen, die einen Mann dahinbringen kann, sich seine Braut ohne Befinnen vom Waschtisch oder aus dem Restaurant, wo er zu Mittag ist, zu holen. Und Hanna war ja nicht allein schön, sondern war auch ein begabtes, liebenswürdiges und taktvolles Mädchen.

Als Hanna Hallbeck verlobt nach Hause zurückkehrte, beeilten sich ihre früheren Mitschülerinnen, sich an sie heranzudrängen und sie mit Fragen zu bestürmen, wann die Hochzeit sein sollte, wie sie ihr Brautkleid machen lassen wollte, wohin sie die Hochzeitsreise machen würden, wieviel Brautjungfern und Brautführer sie haben wollte, ob es eine Mittags- oder Frühstückshochzeit werden sollte, ob die Trauung in der Kirche stattfinden sollte und ob das Essen im „Goldenen Roß“ oder im Stadthause gegeben würde?

Hanna lächelte fein und diskret, als ob sie niemals Maschinenstickereien angefertigt hätte, und entgegnete:

„Liebe Kinder, würdet ihr es nicht ziemlich taktlos finden, wenn schon jetzt bei der Hochzeit alles nach der Stellung des Bräutigams geordnet würde? Wir wollen uns im engsten Familienkreise im Hause trauen lassen, nur ein paar Freunde von Albert werden dabei sein und einige von unseren eigenen, bescheidenen, alten Freunden, aus unserem kleinen Verkehrskreise, wißt ihr?“

Die Mädchen aus der Sauterbolee erschrafen und meinten, das sei denn doch wirklich mehr als — originell, wenn man in einem Städtchen wohnte, wo man seine ganze Jugend verlebt hatte und alle seine alten Schulfreundinnen hätte.

Es geschah, wie Hanna Hallbeck es gewollt hatte, aber als das junge Paar abends abreisen wollte, umdrängten sämtliche jungen Mädchen aus der Sauterbolee — von der grenzenlosesten Neugierde getrieben — das Coupé. Um einen Vorwand zu haben, brachte jede einen Blumenstrauß mit, der jetzt im September noch für fünfzig Pfennig zu kaufen war und überreichte ihn mit soviel Pretention, als sei es ein kostbarer Orchideenstrauß. Sie

quetschten Mutter Hallbeck, traten ihre beste Freundin, die Landwirthswitwe Blauberg, auf die Füße und drängten ihre blaß-magere Emilie, die Frau Hanna mit ihren benzinduftenden Handschuhen die Hände drückte, ohne weiteres vom Wagenfenster fort. Sie lärmten wie die Indianer und fielen sich gegenseitig unaufhörlich ins Wort: „Adieu, Liebste! Gott segne dich, Liebling! Hab' Dank für alle Freundschaft! Vergiß uns nicht! Nimm die bescheidenen Blumen! Wir werden dich niemals vergessen, liebe Hanna!“

Frau Hanna war glücklich, und ihr Herz war frei von aller Bitterkeit. Sie nahm die billigen Blumen freundlich entgegen und dankte herzlich. Aber als sie an die alten Zeiten dachte, konnte sie doch nicht umhin, das blasse Mädchen mit den benzinduftenden Handschuhen zu sich heranzuwinken und zu sagen:

„Komm her, Emilie, laß dich nicht beiseite drängen. Hab' innigen Dank für deine treue Freundschaft in all den Jahren!“

IV.

Frau Hallbeck war so glücklich und fühlte sich so überflüssig als Stütze der Familie, daß sie sich im Winter nach der Hochzeit hinlegte und starb, und der einflußreiche Direktor, der sich mit Hanna verheiratet hatte, veranlaßte alle drei Schwestern zu ihm in die Hauptstadt überzusiedeln. Jenny und Ellen erhielten, nachdem sie einen kurzen, bei ihrer Begabung aber völlig ausreichenden Buchhalterkursus durchgemacht hatten, eine Anstellung in seinem Kontor, und Sigrid mietete er ein elegantes Lokal als „Atelier“ zum Ersatz für ihre Schneiderstube zu Hause und gab ihr für die erste Zeit eine im großstädtischen Leben erfahrene tüchtige Kraft zur Seite.

Dort geht Sigrid Hallbeck nun einher, schöner und stattlicher denn je. Sie betrachtet in ihrem Probierzimmer die feinsten Damen durch ein Vorignon mit echtem Schildpattgriff und sagt ihnen ungeniert ihre Meinung über ihre mageren Schultern und platten Wulst und läßt sich gnädig herab, ihnen ein oder das andere raffinierte Rettungsmittel zur Verdeckung dieses Glendes vorzuschlagen.

Alle vier Hallbeck'schen Mädchen haben ihre Freundinnen zu Hause schmählich dadurch geärgert, daß sie ihnen nie geschrieben haben und sie weder zu Weihnachten noch zu Neujahr mit Glückwünschen bedacht haben.

Die Freundinnen entschuldigen alles dieses, was sie den Hallbeck'schen Mädchen früher als unglaubliche Impertinenz angerechnet haben würden. Als die noch immer unverheiratete Älteste des Bürgermeisters im vergangenen Frühjahr auf der Durchreise in der Hauptstadt weilte, entschloß sie sich, Frau Hanna ihren Besuch zu machen, indem sie voller Nachsicht meinte, man müsse über die niedrige Herkunft der Menschen hinwegsehen können. Sie wurde von Frau Hanna mit ruhiger Freundlichkeit empfangen und erschraf über die erquiste Eleganz des Hauses.

„Meine liebe, kleine Hanna, ich glaube, ich bin unbescheiden genug, mich heute bei dir zu Tisch einzuladen, zwischen alten Freundinnen sind dergleichen Freiheiten wohl erlaubt . . .“

„Ich würde mich unendlich gefreut haben, dich bei mir zu sehen, aber leider werden wir heute bei meines Mannes Mutter zu Tisch erwartet,“ erwiderte Frau Hanna ruhig und ohne sichtbare Verzweiflung.

„Ach, Liebste . . . das macht ja nichts . . . entschuldige nur meine Zudringlichkeit! Wie konnte ich aber auch so etwas tun . . .“ stammelte die Bürgermeisters-tochter, bis zu den Haarwurzeln erröthend, und empfahl sich bald darauf.

Sie reiste wieder nach Hause und erzählte jedem, der es hören wollte, daß das Glück die Hallbeck'schen Mädchen einfach unverschämmt übermüthig gemacht habe, wie das ja auch von Leuten obskurer Herkunft und mit höchst mangelhafter Bildung nicht anders zu erwarten sei.

Eines reinen Auges Klarheit,
Eines lapferen Mundes Wahrheit,
Einer treuen Rechte Schwur —

Fürs Haus.

Diese drei geweihten Finge
Heben hoch zum Sonnenlichte
Aus der Nacht der Erdenstür.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Tür und Tor?
Wer schleicht ins Haus hinein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann.
Da tritt er grüßend vor sie hin
Und spricht sie „Mutter!“ an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Gesicht!
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Will.

Sie tut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein;
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Engeln hören hört.

Friedrich Palm.

In Tisch.

Fleischsalat. Abriagneliebendes Suppenfleisch wird fein gewiegt und mit folgendem Weigß vermengt: Einige hartgekochte Eidotter werden mit etwas Essig fein verührt, hierzu fügt man feines Öl, Salz, Pfeffer und feingehackte Zwiebeln. Man gibt noch saure Gurken Scheiben unter den Salat und mengt ihn einige Stunden vor dem Anrichten.

Hauswirtschaft.

Rognatkrischen. Die so ungemein beliebten Rognatkrischen sind sehr einfach herzustellen. Auf 1 Pfund sorgfältig ausgeuchte, schwarze Kirichen rechnet man 1 Pfund Zucker und eine Flasche guten Rognat. Die Kirichen schneidet man am Steile so ab, daß ein etwa 1 Zentimeter langes Endchen stehen bleibt. Nun läutert man den Zucker mit etwas Wasser klar, legt die Kirichen hinein, füllt sie nach 3 bis 5 Minuten Ziehens (nicht kochen) in die Gläser, gießt den Rognat darauf, propft die Gläser, wenn sie kalt sind, zu, verpicht sie und hebt sie auf. Man gibt später den Rognat entweder als Likör oder das Ganze als Dessert mit Schokoladeneis oder mit Schlagzahn.

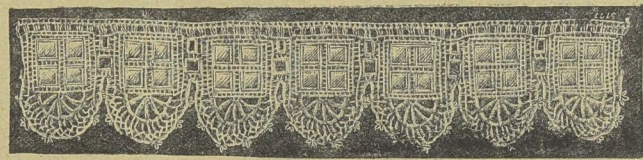
Einlegen von Aprikosen und Pfirsichen. Die Früchte werden, wenn sie noch hart sind, geschält, dann wiegt man so viel Zucker als man Früchte hat, läutert den Zucker und legt das Obst hinein. Dieses muß sehr langsam darin kochen und doch nicht zu weich werden, dann wird es in eine Terrine mit Deckel gegeben und beiseite gesetzt. Nach 3 Tagen kocht man den Zuckersaft ohne das Obst auf und legt es hinein, wenn der Sirup im vollen Sieden ist. Dieses Verfahren ist dreimal zu wiederholen, sodann wird alles in Kompottgläser gefüllt, die gut zu verbinden und aufzuheben sind.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Hadel Brand,
Trübt ein verrill'nes Glück dir auch.

Spitze in Munda-Häkelarbeit, geeignet als Schranzspitze und zur Ausstattung von Schürzen, Unterröden u. dgl. (Hierzu Abbildung und Detail.) Zur Herstellung der in Weiß gehaltenen Spitze sind vier Zentimeter im Geviert große, weiße Stüchereimotive (Mundaformen) in be-

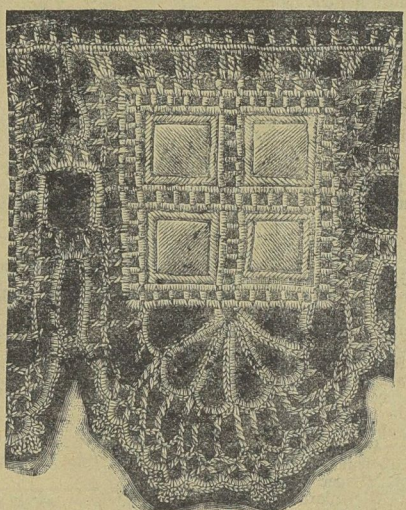
die 6. f. M., 5 L., 1 St. in die Ecklücke viermal je 2 L., 1 St. in die folg. Lücke, 1 St. in die lose Schlinge des Motivs. Nun beginnt das Anbäteln des zweiten Motivs. Hierfür bildet man 8 L., 1 St. in eine lose Lücke des neuen Motivs und wdhl. vom ** fortl. in der gewünschten Länge. 2. Langreihe: 1 St. in die 3. Lücke vor der Ecke, zweimal je 2 L., 1 St. in die folg. Lücke, 2 L., 1 St. auf die 1. dreif. St., 3 L., 1 St. in die 3. L., 3 L., 1 St. in dies. L., 1 St. in die 3. der folg. 5 L.;



Spitze in Munda-Häkelarbeit. (Siehe Detail und Text)

liebiger Anzahl erforderlich. D. M. C. oder Hausbild-Häkelgarn Nr. 50 ergibt den Arbeitsfaden. Die Ausführung der Spitze erfolgt der Länge nach in zwei Hälften. Man beginnt mit dem Kopf (das ist der Backenrand) der Spitze, und zwar mit den fächerartigen Stäbchenteilen, die durch f. M. umhätelt L. bilden. Hierfür häfelt man 1 f. M. in die 2. Randlücke des Motivs (die Ecklücke mitzählend) * 17 L., umschlingt mittelst 1 Kettenm. die mittlere lose angehefte Lücke des Motivs, bildet, zurückgehend, 13 f. M. um die L. und wdhl. vom * viermal die Ausführung. Danach folgen 7 L., 1 Kettenm. um die Lücke vor der nächsten Ecklücke und, zurückgehend, bis zum Anfange je 10 f. M. um die freien L. zwischen den Stäbchenteilen, worauf man am Anfange den Arbeitsfaden unsichtbar vernäht. Die 1. Langreihe bilden ** 1 St. in die 2. Lücke nach der losen Schlinge in den linken Längsrand des Motivs; dreimal je 2 L., 1 St. in die folg. Lücke; 2 L., 1 St. in die Ecklücke; f 5 L., 1 dreif. St. (d. i. 1 St. mit 3 Umschlägen) in die folgende 3. f. M.; vom † sechsmal wdhl., dann weiter: 5 L., 1 dreif. St. in die 4. folg. f. M., zweimal 5 L., 1 dreif. St. in die 3. folg. f. M., 5 L., 1 St. in die 4. f. M., zweimal 5 L., 1 dreif. St. in die 3. f. M., 5 L., 1 dreif. St. in die 4. f. M., 5 L., 1 dreif. St. in

vom † zwölfmal wdhl., 3 L., 1 St. in dies. L., dann * 3 L., 1 St. auf die letzte dreif. St., 5 L., 1 St. in die folg. Lücke, zweimal je 2 L. u. 1 St. in die nächste Lücke; 1 St. in die 2. der 8 L., zweimal je 2 L., 1 St. in die 2. L., vom * fortl. wdhl. Für die Randreihe häfelt man: 2 f. M. in die 1. Lücke, 1 f. M. auf die folg. St., einmal wdhl., 5 f. M. um die folg. 5 L., 1 f. M. in die nächste St., um die folg. drei L. Bogen je 5 f. M. und 1 f. M. auf die St., †† um die nächsten 3 L. 1 f. M., 3 Rht. (5 L., 1 f. M.), 1 f. M. auf die folg. St., um die zwei nächsten L. Bogen je 5 f. M. und 1 f. M. in die St., vom †† dreimal wdhl. Dann um die folg. 3 L. 1 f. M., 3 Rht., 1 f. M., 1 f. M. auf die St., um die nächsten 5 L. 5 f. M., 1 f. M. in die folg. St., * um die nächsten 2 L. 2 f. M., 1 f. M. in die St., 2 f. M. um die folg. 2 L., je 1 f. M. in die nächsten Verbindungs-lücken, dann fortl. vom * wdhl. — Den Fuß der Spitze bilden vier Reihen. 1. Reihe: 1 St. in die lose Schlinge der Längsreihe des 1. Motivs (rechts), viermal je 2 L., 1 St. in die folg. Lücke, 2 L., 1 St. in die Ecklücke, 5 L., 1 St. in dies. Lücke; viermal je 2 L., 1 St. in die folgende Lücke; 2 L., 3 f. M. um die lose Schlinge des Motivs, viermal je 2 L., 1 St. in die folgende Lücke; 2 L., 1 St. in die Ecklücke, 5 L., 1 St. in dieselbe Lücke; viermal je 2 L., 1 St. in die folg. Lücke, 1 St. in die lose Schlinge; 8 L., vom Anfange fortl. wiederholen. — 2. Reihe: 1 St. in die 3. Lücke von der Ecke entfernt, zweimal je 2 L., 1 St. in die folgende Lücke, 2 L., 1 St. in die Ecklücke, 8 L., 3 zweif. St. in dieselbe Lücke; sechsmal je 2 L., 3 zweif. St. in die 2. Lücke; 8 L., 1 St. in dieselbe Lücke; dreimal je 2 L., 1 St. in die folgende Lücke; 1 St. in die 2. der 8 L., zweimal je 2 L., 1 St. in die 3. L., vom Anfang der Reihe fortl. wdhl. — 3. Reihe: 2 f. M. in die 1. Lücke, 1 f. M. auf die folgende St., dasselbe zweimal wdhl., dann um die 8 L. 5 f. M., * 3 L., 3 f. M., † je 1 f. M. auf die dreif. St., 3 f. M. um die folg. L.; vom † sechsmal wiederholen, dann 3 L., 5 f. M. um dieselben L., 1 f. M. auf die folgende St.; dreimal je 2 f. M. um die L. und 1 f. M. auf die St.; zweimal je 2 f. M. um die Verbindungs-lücken und 1 f. M. auf die St., dann vom Anfang der Reihe bis zum * wiederholen. Hierauf 2 L., 1 R. in die 2. der L. des vorigen Motivs, 1 R. und danach die Reihe fortl. arbeiten. — Die 4. Reihe besteht aus abwechselnd je 2 L., 1 St. in die drittfolg. f. M. Zuletzt häfelt man den vieredigen mittleren Ausschnitt zwischen den einzelnen Motiven durch f. M.; es greifen nach dem Detail stets zwei f. M. in eine Lücke,



Detail zur Spitze.





Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Wo ist nur die Marie, sie wollte mir doch beim Mähen helfen?

Der Gipfel der Säßlichkeit. „Liebe Cousine! Ich habe mich soeben verlobt. Mein Zukünftiger hat eine glänzende Position. Schon ist er freilich nicht, wie Du aus beiliegender Photographie ersiehst. . . Deine Hulda.“ — „Liebe Cousine! Dein Zukünftiger ist wirklich grundgerartig. Der Brief, der seine Photographie enthielt, ist deshalb auch erbrochen angekommen! . . . Deine Paula.“

Humor des Auslandes. Ein Stammgast rief eines Abends den Kellner zu sich und beschwerte sich: „Ihre Portionen sind heute abend wieder mal sehr klein. Als alter Stammgast bekomme ich gewöhnlich zwei Scheiben Fleisch, aber heute haben Sie mir nur eine gebracht.“ — „Das stimmt, Herr, da haben Sie recht. Die Köchin muß vergessen haben, sie durchzuschneiden.“

Gut gegeben. Herr (der einem Bettler einen Pfennig gibt): „Nicht wahr, Sie haben auch mal bessere Tage gesehen?“ — Bettler: „Jawohl, lieber Herr! Ich hab' noch die Zeiten mitgemacht — wo uns fast jeder wenigstens fünf Pfennige gegeben hat!“

Kindermund. Mama: „Sieh' mal, Max, deine kleine Schwester weint, weil du den Pfirsich nicht mit ihr geteilt hast.“ — Max: „Das stimmt nicht, Mama. Ich habe ihr den Stein gegeben, wenn sie den pflanzt, kann sie doch einen ganzen Baum haben.“

Ein Vorbeugungsmittel. Smith: „Sie meinen also, das Rauchen verhindert Kopfschmerzen?“ — Brown: „Allerdings. Meine Schwiegermutter verläßt stets das Zimmer, sobald ich mir eine Zigarre anzünde.“

Höchste Eile. Spitzbube (im Vorbeigehen zum Kollegen): „Wie, hier in das Damenmätelgeschäft willst du eindrengen?“ — „Was soll ich machen; daheim liegt meine Frau in Ohnmacht!“

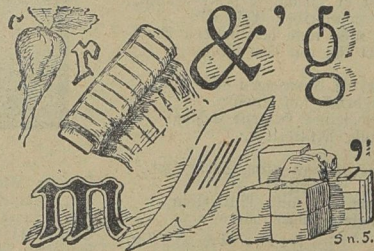
Guter Rat. Sie: „Was! Sie gehen Ihrer Gesundheit wegen ins Ausland, Herr Einstein? Rät Ihnen Ihr Arzt dazu?“ — Er: „Nein, aber mein Rechtsanwält.“

Bildertext.

Als stärkster Baum der Erde (Bild f. S. 241) ist bis jetzt eine mexikanische Wasserpresse (Taxodium distichum) bekannt. Dieser Baum steht im Dorfe Santa Maria de El Tule bei Oaxaca, hat eine Höhe von 34 Metern und einen Stammumfang von 33 Meter in 1 Meter Höhe. Der Baum ist 1907 genau gemessen, in seiner Heimat wird er Ahuehuete genannt und übertrifft die stärksten Eichen an Durchmesser um das Doppelte, sein Alter wird auf 6000 Jahre geschätzt. Diese Abschätzung soll von de Condolle herrühren und reichlich niedrig bemessen sein, da das Dickenwachstum der Wasserpresse sehr minimal ist, zumal im Vergleich mit einer Querscheibe von Taxodium sempervirens im Petersburger Museum, die bei 1 Meter Breite 1088 Jahrringe erkennen läßt. Obiger Wasserpresse gleichaltrig schätzt man mehrere Exemplare von Adansonia digitata an der Mündung des Senegal, welche

22 Meter Höhe und 8—9,4 Meter Durchmesser aufweisen. Gleichhoch und vielleicht auch gleichaltrig soll der 1863 eingegangene Drachenbaum (Dracaena draco) bei Orotowa auf Teneriffa gewesen sein, der nahe dem Boden 14 Meter Umfang hatte. Die Wasserpresse wächst in Sümpfen und flachen Gewässern und hat stets einen ungeheuer starken Wurzelanlauf, wie alle in diesen nassen Gegenden wachsenden Bäume. Die Wasserpresse ist ausschlagfähig, doch gehen die Ausschläge nach einigen Jahren wieder ein. Das Holz dient zu Dachschindeln, Tür- und Fensterposten, Zaunlaten usw.

Bilberäffel.



Quadratäffel.

2	3	1	5	5
6	4	2	7	5
1	2	3	4	5
1	5	4	6	5
1	4	5	7	5

Schutz des Landes.

Schlümpflanze.

Vorname.

Wegmaß.

Gesichtsausdruck.

Logogriph.

Mit S zur Vorzeit lenkt's den Sinn.
Mit W trägt es uns rasch dahin.
Mit M was uns erfreuen kann
Als Freund, und quälen als Tyrann.
Mit S such's in Westfalenland,
Aus deutscher Sag' auch ist's bekannt.
Ein Zeichen sprich französisch aus:
Mit R such' es im Ritterhaus.
Mit G dem Nimen ist's von Wert,
Wird gern recht hoch und oft begehrt.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Pyramide.	Füllräffel.
M	W e r g
R U D	M U r n o
B R I C K	G a g e
F U S S E S	R e i f t
Bilberäffel.	a C e l e h e
Modenarrheit.	1 a n g e r
	R o f e

Ergänzungsräffel.

Kuß, Degen, Herr, Weg, Satz, Tag. — Aderregatta.

Bahnräffel.

Vergessen ist schwerer als vergeben.
Schlüssel: Bier, Bier, Schwalbe, Tisch, Vinjen, Varfch.

Tauschräffel.

Ader, Cimer, Eier, Bari, Wind, Kind, Masse. — America.

Erdruckt und herausgegeben von Paul Schellers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Arb. Verantw. Redakteur: Paul Scheller, Göthen.

